

---

Sabine Schröder: *Konfessionslose erreichen. Gemeindegründungen von freikirchlichen Initiativen seit der Wende 1989 in Ostdeutschland*, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 2007, 308 S., € 29,90

---

Gemeindegründungen gelten als eine Methode innerhalb des missionarischen Gemeindeaufbaus, um Menschen mit dem Evangelium zu erreichen, die sich von keiner der bestehenden Kirchen angesprochen fühlen. In der Regel verdanken sich solche Gründungsprojekte freikirchlichen Initiativen. In Ostdeutschland sind nach der Wende des Jahres 1989 weit über 100 freikirchliche Gemeindegründungen vorgenommen worden. Sie werden von Sabine Schröder in der vorliegenden Studie für die Jahre 1989 bis 2003 umfassend untersucht. Dabei schreibt die Autorin vor dem Hintergrund persönlicher Erfahrung, da sie selbst von 1994 bis 2000 im Gemeindegründungsprojekt einer Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde in Neubrandenburg/Mecklenburg engagiert war. Um es gleich vorweg zu nehmen: Die Studie kommt zu dem ernüchternden Schluss, dass freikirchliche Gemeindegründungen in der Weise, wie sie bisher vorgenommen wurden, „genauso wenig ein Mittel darstellen, Ostdeutschland mit dem Evangelium zu erreichen, wie die etablierten Kirchen vor Ort“ (8). Dennoch will Schröder damit das Konzept von Gemeindegründungen nicht über Bord geworfen sehen. Im Gegenteil: Die Gründe des bisherigen Scheiterns zu benennen und zu einer besser reflektierten Praxis von Gemeindegründungen im ostdeutschen Kontext anzuleiten, ist ein tragendes Anliegen ihres Buches.

Die Studie, die 2005 von der Theologischen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt Universität in Greifswald als Dissertation angenommen wurde, enthält als Kernstück eine empirische Untersuchung in Gestalt einer Vollerhebung von Gemeindegründungsinitiativen in Ostdeutschland mit Hilfe eines Fragebogens (161–218). Dieser vorangestellt sind zwei umfangreiche Teile: einer zur Entstehungsgeschichte der deutschen Freikirchen im 19. Jahrhundert und zur Geschichte der klassischen Freikirchen in der DDR (19–86), ein weiterer zu den Bedingungen und notwendigen Voraussetzungen von freikirchlichen Gemeindegründungen im ostdeutschen Kontext nach der Wende (87–160). Den Abschluss bildet der Versuch, in Auseinandersetzung mit einschlägigen Hand- und Arbeitsbüchern zur Gemeindegründung aus den Ergebnissen der Untersuchung Prinzipien für eine Gemeindegründung in Ostdeutschland zu gewinnen (219–266).

Wer sich mit dem Thema „Freikirchen“ beschäftigt, steht in der Regel vor nicht unerheblichen Problemen. Zum einen handelt es sich um eine Vielzahl divergierender Bewegungen verschiedenen Ursprungs, die unter dem Begriff „freikirchlich“ zusammengefasst werden. Zum anderen sind streng wissenschaftliche Darstellungen und Untersuchungen zur Geschichte und Gestalt der deutschen Freikirchen, auf die man zurückgreifen kann, immer noch verhältnismäßig selten. Mit diesen Schwierigkeiten hat auch die vorliegende Studie zu kämpfen. Denn der Weg, sich auf *eine* Freikirche zu beschränken, war ihr aufgrund des in diesem

Fall zu geringen Datenmaterials verwehrt. So hat die Autorin den Versuch unternommen, im Teil über Entstehungsgeschichte und Kennzeichen der Freikirchen einschließlich ihrer Geschichte in der DDR eine Fülle unterschiedlichen Materials mit Hilfe verschiedenartiger Quellen zusammenzubringen und zusammenzuhalten. Die Ergebnisse fallen dann zwangsläufig eher allgemein aus, was freilich den Wert mancher Einzelbeobachtung nicht schmälert. Der sich anschließende Abschnitt über die Gründungsbedingungen von Freikirchen im ostdeutschen Kontext vereinigt Faktenmaterial und Analysen zur ostdeutschen Konfessionslosigkeit insbesondere auch aus der religions- und kultursoziologischen Forschung, um vor diesem Hintergrund und gestützt auf Literatur sehr verschiedener Herkunft die nach Meinung der Verfasserin notwendigen theologischen Grundlagen freikirchlicher Gemeindegründungen zu erarbeiten. In einem die theoretischen Teile abschließenden Abschnitt (156–160) wird resümiert, was die Freikirchen tun müssen, wenn sie Konfessionslose in Ostdeutschland erreichen wollen. Die hier gemachten Vorschläge werden am Ende der Untersuchung wieder aufgenommen.

Für die empirische Untersuchung hat die Autorin einen standardisierten Fragebogen mit zehn Frageblöcken entwickelt, die an insgesamt 133 Initiativen versandt wurden. Aus dem Rücklauf konnten 44 Antwortbögen ausgewertet werden (33 Prozent). Sorgfältig, aber auch selbstkritisch werden Anlage, Fehlerbetrachtung und Gütekriterien des Fragebogens begründet, die Einzelergebnisse in Tabellenform dargestellt, kommentiert und diskutiert. Aus der Fülle der Befunde ragt hervor, dass das größte Wachstum von Gemeindegründungen „tatsächlich durch die Menschen zu verzeichnen ist, die zum Glauben kommen“ (188), dass die neu gegründeten Gemeinden im Untersuchungszeitraum in der Regel lediglich zwischen 10 und 40 Mitgliedern gewinnen konnten und dass hauptsächlich Menschen unter 40 Jahren mit höherem Bildungsstand aus der Mittelschicht erreicht werden. Besonders interessant ist ferner, dass sich kein einheitliches strukturelles Konzept für freikirchliche Gemeindegründungen nachweisen ließ und eine gezielte Auseinandersetzung mit dem Problem von Konfessionslosigkeit und ostdeutscher Mentalität nur einen geringen Stellenwert einnimmt.

Mit dem so gewonnenen Material sichtet die Autorin nunmehr kritisch vier Hand- und Arbeitsbücher zur Gemeindegründung und kommt dabei zu dem Ergebnis, dass sämtliche Darstellungen „sich nicht mit der Frage der Inkulturation des Evangeliums beschäftigen“ (243). Nicht zuletzt um diesem Defizit zu begegnen, werden als Summa der Untersuchung fünf Prinzipien für freikirchliche Gemeindegründungen formuliert: 1. Notwendig ist eine intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte im Allgemeinen, um zwischen Form und Inhalt historisch gewachsener Traditionen zugunsten innovativer Flexibilität unterscheiden und zugleich das Verhältnis zu anderen Kirchen entspannen zu können; 2. Notwendig ist eine intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte in Ostdeutschland im Besonderen, um die gravierenden historischen Veränderungen des eigenen Umfeldes wahrzunehmen und das Bild einer angepassten,

öffentlichkeitsscheuen und irrelevanten Einrichtung zu bearbeiten; 3. Notwendig ist ein genaues Studium des spezifischen Phänomens der ostdeutschen Säkularisierung, um die religiöse Sprachlosigkeit zwischen Konfessionslosen und Freikirchen überwinden zu können; 4. Notwendig ist die differenzierte Auseinandersetzung mit der Mentalität der ostdeutschen Bevölkerung, die insbesondere geprägt ist durch die Ideologie und die Lebensverhältnisse in der DDR und durch die Umbrüche der Wende; 5. Notwendig ist schließlich eine persönliche und theologische Selbstprüfung hinsichtlich der Motivation einer Gemeindegründung und Klarheit über deren angestrebte Identität als eine Manifestation der christlichen Kirche.

Sabine Schröder hat eine anregende Untersuchung vorgelegt, der man das innere Engagement deutlich abspürt. Die Lektüre ist freilich zuweilen etwas mühsam. Das liegt nicht nur an der Komplexität des Themas. Es liegt wohl auch an der Darstellungsweise, die sich – insbesondere im theoretischen Teil – streckenweise ermüdend in zahlreichen, nicht immer prägnanten Begriffserklärungen ergeht. Den Eindruck eines gewissen „Kreisens“ mit gelegentlichen Wiederholungen kann man nicht ganz beiseite schieben. Dazu trägt auch die an sich bewundernswerte Fülle der herangezogenen Literatur bei, der eine Konzentration und einordnende Diskussion an manchen Stellen nicht geschadet hätte.

Was angesichts der Untersuchungsergebnisse bleibt, ist die spannende Frage, ob mit den von der Autorin erarbeiteten Kriterien für freikirchliche Gemeindegründungen in Ostdeutschland den konstatierten Mängeln der bisherigen Projekte tatsächlich wirksam begegnet werden kann und wie denn die Überwindung der religiösen Sprachlosigkeit ganz *konkret* vollzogen wird, „wenn es den Initiativen gelingt, ihren Glauben im Alltag sichtbar und verständlich zu leben, bzw. wenn sie lernen, von ihren Erlebnissen nachvollziehbar zu erzählen“ (252).

Volker Spangenberg

---

Stefan Schweyer: *Kontextuelle Kirchentheorie. Eine kritisch-konstruktive Auseinandersetzung mit dem Kirchenverständnis neuerer praktisch-theologischer Entwürfe*, TVZ Dissertationen, Zürich: TVZ, 2007, 470 S., € 38,-

---

Die mit dem Johann-Tobias-Beck-Preis 2008 ausgezeichnete Dissertation von Stefan Schweyer geht der Frage nach, wie sich in Bezug auf das Kirchenverständnis neutestamentliche Einsichten mit einer kontextuellen Wahrnehmung verbinden lassen. Schweyer entwickelt einen eigenen Ansatz, den er als „kontextuelle Kirchentheorie“ bezeichnet. Dabei geht er in einem Dreischritt vor:

Im ersten Teil (25–71) beschäftigt er sich mit gegenwärtigen religiösen Entwicklungen. Er bezieht sich dabei insbesondere auf Untersuchungen aus der Schweiz und beobachtet eine zunehmende religiöse Pluralisierung. – Der zweite